

"NICHT MÜDE WERDEN, SONDERN DEM WUNDER LEISE WIE EINEM VOGEL DIE HAND HINHALTEN" (HILDE DOMIN)

Liebe Mitschwestern und Mitbrüder!

Liebe Freundinnen und Freunde von Beit Emmaus!

Dankbar schauen wir Schwestern auf „50 Jahre Salvatorianerinnen in Beit Emmaus“. Dieses Jubiläum feierten wir in diesem Jahr immer wieder: mit Mitschwestern, mit Mitarbeiter*innen, mit Ehemaligen, mit Vertretern unserer Fördereinrichtungen und Partner. Bei diesen Feiern nutzten wir die Gelegenheit, Erlebtes zu teilen. Wir sprachen über die Anfänge, als zwar materiell vieles fehlte, aber die Einfachheit auch Freiheit ermöglichte. In den Gesprächen hörte ich von tiefem Vertrauen in Gott, von kleinen und großen Wundern, aber es ging auch um bittere Armut, harte Arbeit und Kriege. Die Berichte dieser Zeitung erzählen davon.

In einem Haus und auf einem Grundstück, das jahrelang leer stand und sehr verkommen war, musste viel aufgebaut werden. Den Schwestern ging es immer um die Menschen, um die Armen, deretwegen sie gekommen waren.

Salvatorianisch könnten wir Hilde Domin so übersetzen: „Nicht müde werden, sondern vertrauend Gott die Hand hinhalten“. Jede Begegnung, jeder Kontakt und das Sehen der Armut waren für uns Zeichen Gottes und Auftrag. Sie haben uns ermutigt und befähigt, immer wieder neue Schritte, wie etwa den Aufbau der Pflegefakultät oder die Zusammenarbeit mit einer anderen Ordensgemeinschaft, zu wagen.

Sie und ihr alle, die diese Zeitung lesen, hat Gott uns in die hingehaltene Hand gelegt. Sie und ihr habt uns mit Ideen, Arbeitskraft oder finanziell unterstützt. Danke dafür.

Vor 60 Jahren haben die Schwestern begonnen, das Krankenhaus in Ramallah aufzubauen. Ihr Salvatorianisches Wirken und ihr Zeugnis leben in der Stadt,

oder, um es mit Hilde Domin zu sagen: „Es blüht hinter ihnen her“.

Der nächsten Generation in Beit Emmaus wünsche ich, dass Menschen sagen können „Es blüht hinter ihnen her“, weil sie ihnen ein MEHR AN LEBEN ermöglicht haben.

In dankbarer Freude grüßt Sie/Euch



H. Hilde Domin

inhalt:

VORWORT

Sr. Hildegard Enzenhofer SDS

GRUSSWORT ZUM 50. JUBILÄUM

Sr. Maria Yaneth Moreno R. 4 - 5

SPIRITUELLER IMPULS

EIN STREITGESPRÄCH AUF DEM WEG NACH EMMAUS

Wilhelm Bruners 6 - 7

EMMAUS GESCHICHTE

VON DEN ANFÄNGEN IN EMMAUS

Sr. Klara Berchtold SDS 8 - 12

EMMAUS ERFAHRUNGEN

DIE ENTSTEHUNG DER KAPELLE IN EMMAUS-QUBEIBEH

Andreas Thiermeyer 13 - 15

IMPULS 16 - 17

EMMAUS GESCHICHTE

“WIE MEINE ECHTEN SCHWESTERN“

Barbara Haslbeck 18 - 20

STANDORTBESTIMMUNG

BLICK IN DIE GEGENWART

Sr. Hildegard Enzenhofer SDS 21 - 26

AUS DEM ARCHIV 27 - 30

GLÜCKWÜNSCHE 31 - 32

Foto: Jubiläumsfeier



Foto: Agnes, Sr. Johnsi, Sr. Sindhu, Sr. Ethal & Thea



Foto: Bewohnerinnen Amira & Iman



Foto: Volontärin Ewelina & Margo Foto: Franz Breher, Majdee & Imad Zahran



Foto: Volontär Gabor und Rachel



Foto: Sr. Myriam & Sr. Bernadette



Foto: Bewohnerinnen Siham & Dina



Foto: Sr. Magda, Sr. Hildegard & Dina



Foto: Krankenschwester Intisar



Foto: Sr. Leela und Sr. Ethal in der Küche





GRUSSWORT ZUM 50. JUBILÄUM

SR. MARIA YANETH MORENO R.

Liebe Salvatorianerinnen,
liebe Freundinnen und Freunde
unserer Mission in Emmaus, liebe
Mitglieder der DVHL!

Es ist mir eine große Freude, das goldene Jubiläum unserer Anwesenheit in Emmaus zu feiern, an diesem besonderen Ort, an dem die Erinnerung an Jesus, unseren Erlöser, weiterhin zu Menschlichkeit inspiriert. Die Feier des Jubiläums ist eine Zeit des Gedenkens, um uns an den Weg zu erinnern, den wir zurückgelegt haben, und um die Geschichte und die Bemühungen so vieler Menschen, die zu unserer Mission beigetragen haben, in die Gegenwart zu holen. So können wir auch heute noch mit Güte und Freundlichkeit arbeiten, indem wir die Liebe Gottes für die Menschen,

denen wir dienen, sichtbar machen. Wir danken Gott für dieses Erinnern. Unsere Präsenz im Heiligen Land ist für die Kongregation wertvoll, da sie die Kirche dabei unterstützt, den Glauben im Heimatland des Göttlichen Heilandes zu bewahren. Unser Beitrag bedeutet uns viel, und wenn wir dies durch ein spezifisches Apostolat wie in Emmaus tun, hat dieser Ort eine besondere missionarische Bedeutung. Auf dem Weg nach Emmaus begleitete Jesus selbst zwei seiner Jünger, erklärte ihnen die Heilige Schrift, damit sie sie verstehen konnten, ging dann in ihr Haus und teilte das Brot mit ihnen. Ich denke, diese Bibelstelle verdeutlicht unsere Mission in Emmaus. Wir heißen Pilgernde und Besucher*innen aus aller Welt in unserem Haus willkommen, wir erklären durch unsere Fürsorge, wer

wir sind und was wir tun, und wir teilen das Brot unserer Liebe und Großzügigkeit mit denen, denen wir dienen. Für diesen missionarischen Dienst danken wir Gott. Eine weitere besondere Bedeutung unserer Gemeinschaft in Emmaus, die wir feiern und für die wir Gott danken, sind die Fähigkeiten der Mitglieder, die dort leben und arbeiten und die die Universalität unseres salvatorianischen Charismas repräsentieren.

DIE MULTIKULTURELLE
GEMEINSCHAFT, ZU
DER SCHWESTERN
UND MITARBEITENDE
AUS VERSCHIEDENEN
TEILEN DER WELT
GEHÖREN,
DIE KOOPERATION
VON MENSCHEN
AUS VERSCHIEDENEN
KONGREGATIONEN
UND RELIGIONEN
BEZEUGEN,
DASS
ZUSAMMENARBEIT
MÖGLICH IST.
SIE WEITET UNSERE

GRENZEN
ÜBER UNSERE
BESCHRÄNKUNGEN
HINAUS: INDEM WIR
UNSERE
ZERBRECHLICHKEIT
TEILEN UND
ANNEHMEN,
SCHAFFEN WIR NEUE
MÖGLICHKEITEN.

Auch dafür danken wir Gott. Wir danken Gott für diese besondere Präsenz und Mission, für die Erfolge und das Gute, das wir getan haben. Wir danken Gott für den Dienst vieler Schwestern, Personen und Wohltäter*innen, die unseren Dienst unter den armen Menschen unterstützt haben und immer noch unterstützen. Wir erbitten Gottes Segen und die notwendigen Gnaden für die Kontinuität dieser Mission, auf die Fürsprache des Seligen F. Jordan, unseres Gründers, und der Seligen Maria von den Aposteln, der ersten Salvatorianerin in der Kongregation. ———

Der Herr hat Großes für uns getan, und darüber freuen wir uns und feiern. Vereint im Gebet, im Namen der Generalleitung,

*S. Maria Yaneth Moreno R.
Generaloberin*

EIN STREITGESPRÄCH AUF DEM WEG NACH EMMAUS

WILHELM BRUNERS

Worüber streiten Menschen, wenn sie auf dem Weg nach Beit Emmaus sind? Diese Frage habe ich mir manchmal gestellt, wenn ich in meinen Israel-Jahren zwischen 1987 und 2005 am Ostermontag mit befreundeten Menschen auf dem Weg von Jerusalem nach Qubeibe, dem legendären biblischen Emmaus, gewandert bin. Der Text, der so wunderbar im Lukas-Evangelium (Lk 24, 13 - 35) erzählt wird, spricht tatsächlich darüber, dass die beiden, offenbar ein Ehepaar, die Frau eines gewissen Kl(e)opas (Joh 19, 25) und ihr Mann, verdrossen dreinblickend, Jerusalem verlassen (Lk 24, 17f.). Sie führen offenbar kein ruhiges Trauergespräch. Sie stritten miteinander (συζητεῖν), übersetzt F. Stier. Aber worüber setzten sie sich auseinander? Über das schlechte Gewissen, das alle, die mit IHM waren, haben mussten? Sie hatten IHN, abgesehen von einigen Frauen, im Stich gelassen. Oder sprachen sie darüber, alles sei ein großer messianischer Irrtum gewesen, den ER versucht hatte mit ihnen zu leben? Schien die Rede, die sich unter Frauen, seinen Jüngerinnen, verbreitete, sein Grab sei leer, er sei von Gott auferweckt, für die Männer nicht eine Gotteslästerung? Ein am Holz Gehängter, aber von Gott bestätigt in seiner Auferweckung? Konnte das überhaupt sein?

Der Evangelist gibt einen Hinweis. Der

Emmauserzählung voraus geht die Rede der Frauen, die sich zum Grab Jesu aufmachen. Nach dem Grabgang erzählen sie, sein Leichnam sei verschwunden. Gestohlen? Wie war sein Verschwinden zu interpretieren? Die Rede der Frauen, sein Grab sei leer, ER lebe, hielten die Männer um Petrus zunächst für „Geschwätz“. Allein Petrus geht zum Grab, um sich ein Bild zu machen.

Er sieht Leinentücher „staunend bei sich über das Geschehene“ Das Bild vom leeren Grab – ein Bild, offenbar gefunden im Kreis charismatischer Frauen, deren Wortführerin Maria

**DAS GRAB IST
WIRKLICH LEER,
ALLE GRÄBER
SIND LEER,
DENN GOTT IST
NICHT EIN GOTT
VON TOTEN,
SONDERN
VON LEBENDIGEN
(LK 20, 38).**

von Magdala zu sein scheint. Dass Jesus von Gott auferweckt und in der Auferweckung sein Leben von Gott bestätigt war, scheint sehr früh im Kreis seiner Jüngerinnen entstanden zu sein. Frauen, seit jeher Hüterinnen und Pflegerinnen von Gräbern, erzählten ihre Ostererfahrung in diesem Bild vom „leeren Grab“. Die Petrus-Männer sprechen (später) davon, ER habe sich ihnen sehen lassen. Mit dem Bild vom leeren Grab erinnerte aber eine frühe feministische Christologie der Kirche an das leere Allerheiligste des Tempels, der Ort, über den der Name Gottes ausgerufen war. Das Bild vom leeren Grab erzählte von Gottes wirkmächtigem Handeln an IHM. Diesen Gekreuzigten hatte Gott in der Auferweckung und Auferstehung bestätigt.

War es dieses „Gerede vom leeren Grab“, über das Kleopas mit seiner Frau stritt? Kleopas, ein Mann, der das Bild vom „leeren Grab“ und seine Interpretation durch charismatische Frauen noch nicht akzeptieren wollte? Stand dahinter schon eine frühe Auseinandersetzung um Deutungshoheit in der Kirche?

Die Emmaus-Geschichte hat mich mein ganzes theologisches Leben begleitet. Wenn ich am Ostermontag Beit Emmaus erreicht hatte, begegnete ich an Ort und Stelle einer ganz besonderen und heutigen Interpretation der Erzählung. Salvatorianerinnen und Volontärinnen (und einige Männer) mit einem großen Engagement pflegen und begleiten dort seit fünfzig Jahren Frauen, christliche und muslimische. Und in einer von ihnen begründeten Schule daneben können

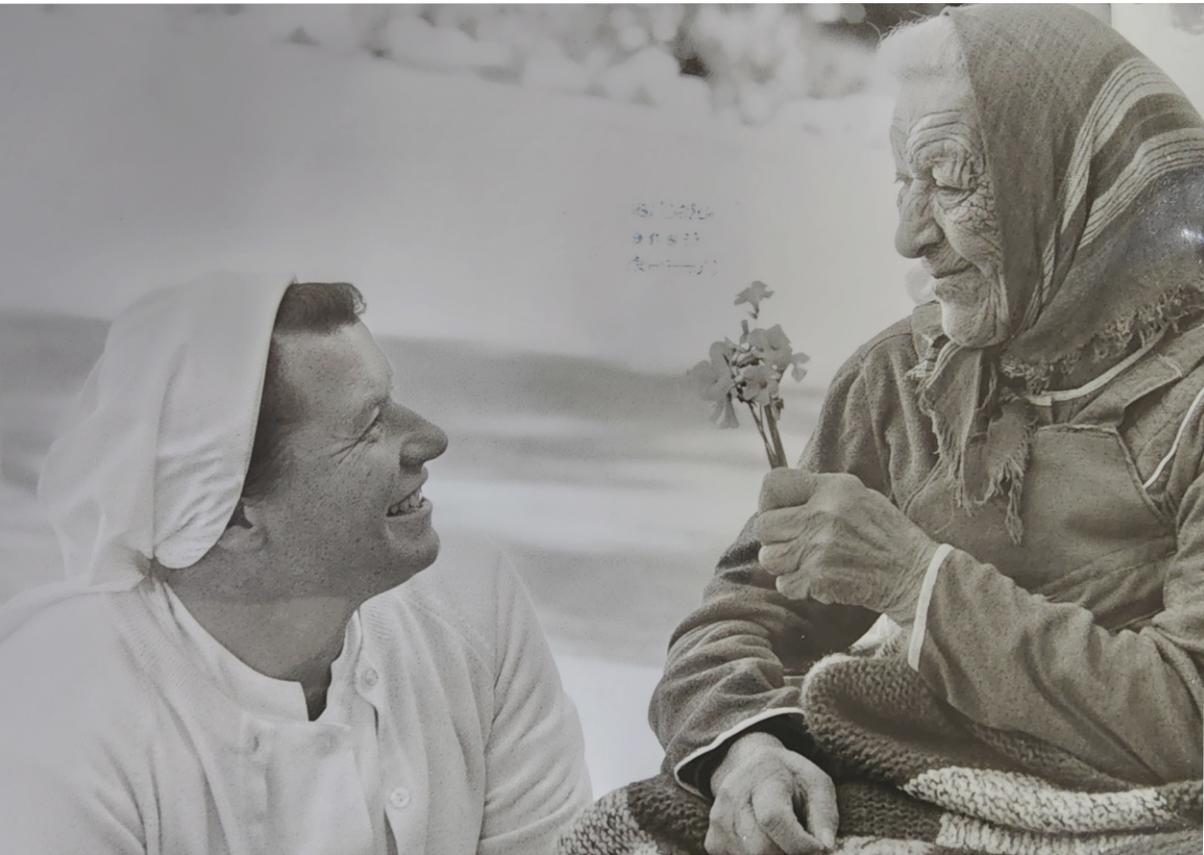


heute palästinensische Frauen und Männer einen pflegerischen Beruf erlernen.

Sie alle heiligen den Ort durch ihr Tun und bezeugen: Das Grab ist wirklich leer, alle Gräber sind leer, denn Gott ist nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebendigen (Lk 20, 38). Und wo zwei oder drei in SEINEM Namen versammelt sind, da ist ER mitten unter uns. Auferweckt und sehr lebendig.

*Pfarrer Dr. Wilhelm Bruners,
Mönchengladbach,
lebte von 1987 bis 2005
in Jerusalem, u.a. als
Leiter der „Bibelpastoralen
Arbeitsstelle des Katholischen
Bibelwerks in Jerusalem“*





VON DEN ANFÄNGEN IN EMMAUS

SR. KLARA BERCHTOLD SDS

ERINNERUNGEN VON SR. KLARA BERCHTOLD SDS AN DIE GRÜNDUNGSGAHRE

Sr. Klara Berchtold lebt und wirkt seit 65 Jahren im Heiligen Land. Sie gehört zu der kleinen Gruppe von Schwestern, die 1973 als Pionierinnen das Pflegeheim in Emmaus aufgebaut haben. Im Folgenden erinnert sie sich an die Anfangsjahre ihres Wirkens im Heiligen Land. Die Erinnerungen wurden von der Historikerin Tonia Schellenberger vor einigen Jahren aufgezeichnet und von Dr. Barbara Haslbeck im

Austausch mit Sr. Klara für diesen Bericht zusammengestellt.

Im Alter von 17 Jahren trat ich in den Orden ein. Vier Jahre später brach ich mit 21 Jahren auf, um das „Apostolat in der Heimat unseres Heilandes“, wie es unsere Generaloberin M. Olympia damals in einem Brief an alle Salvatorianischen Schwestern schrieb, mit zu übernehmen. Am 25. März 1958 kam ich nach einwöchiger Schifffreise über Alexandrien in Beirut an. Dort holte mich ein Priester ab und brachte mich nach Beit Sahour, das ist ein kleiner Ort nahe Bethlehem, der damals zu

Jordanien gehörte. Dort haben wir Schwestern in einem kleinen Priesterseminar die Hausarbeit übernommen. Später kam ein kleines Dispensarium dazu, was für die arme Bevölkerung schon eine große Hilfe war. Es gab kaum Wasser. Ein Arbeiter musste täglich von Bethlehem mit dem Esel ein paar Eimer Wasser holen. Die Jungen im Seminar hatten nicht einmal Besteck; wir haben alles so vorbereitet, dass sie mit den Händen essen konnten. Langsam hat sich dann aber einiges verbessert.

1962 kam ich nach Ramallah. Dort hatten arabische Ramallah-Familien, die in die USA ausgewandert waren, ein neues Krankenhaus gebaut. Unser Orden wurde von der jordanischen Regierung angefragt, ob wir mit einem Direktor die Leitung des Krankenhauses übernehmen können. Außer dem Bau war nichts vorhanden. Wir haben ein ganzes Jahr lang nur geputzt, genäht und alles hergerichtet, wie wir es haben wollten. Es wird sich keiner vorstellen können, in welcher Armut wir damals gelebt haben. Sr. Ignatia Roenneke und ich bekamen eine kleine Wohnung. Bei unserer Ankunft haben wir zwei Kindermatratzen, einen Tisch und ein Gasöfchen vorgefunden, jedoch keinen Stuhl. Dass wir uns über jede Kleinigkeit die dazu kam riesig gefreut haben, lässt sich sicher gut vorstellen und sich auf das Wichtige konzentrieren. Im März 1963 kamen fünf Mitschwestern dazu, um das Krankenhaus zu eröffnen.

Die Mitarbeiter waren schon zu dieser Zeit längst alle Christen. Wir waren



wie eine Familie und haben sehr gut zusammengearbeitet und hatten auch sehr guten Kontakt zur Bevölkerung. Als wir in Ramallah angefangen haben, hatte die Stadt noch 90% Christen. Das ist mit den Jahren sehr zurückgegangen, viele sind ausgewandert. Die verschiedenen Konfessionen: Melkiten, Lutheraner, Griechisch-Katholische und Lateiner usw. waren damals natürlich auch für uns neu. Nach dem Sechs-Tage-Krieg kam das Gebiet zu Israel und die israelische Regierung richtete eine Krankenpflegeschule ein. Als die ersten Schülerin-



nen fertig waren, haben wir das Krankenhaus 1973, nach elf Jahren, abgegeben. Das war für uns in Ordnung; wir hatten das Krankenhaus aufgebaut und gerne den Einheimischen weiter gegeben. Wir überlegten uns das intensiv und wollten im Land bleiben, um für die Armen da zu sein. Zu dieser Zeit war Sr. Maria Reitberger in Köln und der Generalvikar Peter Nettekoven sagte ihr, dass sie in Emmaus gerne ein Altenheim für Frauen aufbauen wollen. Er fragte sie, ob wir Salvatorianerinnen das übernehmen könnten. Wir erkannten darin unseren neuen Auftrag und verließen im August 1973 das Krankenhaus in Ramallah.

Von 1973 bis 1987 war ich in Emmaus tätig. Während des Yom-Kippur-

Krieges im Oktober 1973 waren wir vorübergehend in Beit Sahour. Danach kamen wir nach Emmaus. Auch in Emmaus hatten wir ja erst gar nichts. Es war ein sehr kalter Winter und es gab dort in keiner Weise eine Heizung. Das Haus wurde vorher immer nur im Sommer genutzt. Wir richteten uns einen kleinen Bereich mit einem Zimmer ein, in dem wir es ein bisschen warm hatten, aber sonst war es eisig kalt, einige Schwestern bekamen Frostbeulen. Einmal schneite es über Nacht, es gab richtig viel Schnee. Am Tag liefen wir zu den Franziskanern hinunter. Der italienische Franziskanerpater sorgte sich um uns. Er sagte: „Habt ihr auch alles? Habt ihr Kerzen, Speck und habt ihr Makkaroni?“

Uns war klar: In dieser Kälte können wir keine alten Leute aufnehmen, unmöglich! Wir hatten nichts und waren froh um jede Kleinigkeit. Schließlich konnten wir am 25. März, nach einem halben Jahr mit viel Vorbereitungsarbeit, die erste Patientin aufnehmen.

Ich war in der Küche und auch im Garten eingesetzt. Den Garten übernahmen wir in einem sehr vernachlässigten Zustand, was ich als Bauers-tochter nicht mit ansehen konnte. Etwas später unterstützten mich ein älterer Mann und zwei Burschen. Die beiden Buben waren etwa 12 bis 15 Jahre alt und halfen mir im Garten sehr. Zu der Zeit wurde in der Schule oft gestreikt und so holte ich sie immer heran, wofür sie auch ein kleines Taschengeld bekamen.

Ich sage immer wieder: in Emmaus habe ich meine meisten Kräfte gelassen. Die elektrischen Drähte hingen von einem Haus zum anderen drau-

ßen in der Luft herum, was ich auch nicht mit ansehen konnte. So schlugen wir mit dem Meißel und Hammer den Felsen um das ganze Haus herum auf, um Rohre für die Elektrizität hineinzulegen. Was hatten wir Blasen an den Händen! Aber wir haben es geschafft. Im Garten gab es viel zu tun: Da pflanzten wir Oliven- und Obstbäumchen an. Das Wasser mussten wir aus der Zisterne heraufziehen und weit tragen, um die neuen Pflanzen zu gießen. Jedes Bäumchen bekam zwei Eimer Wasser. Die Zisterne befand sich unten am Eingang des Geländes. Weiter befand sich dort eine sehr alte, tiefe Zisterne mit einem langen Hals. Es kam Besuch aus Deutschland: Benedikt Bittelmeyer, der uns über viele Jahre tatkräftig zur Seite stand. Ich sagte ihm: „Du, Benedikt, kannst du mal da runter steigen und schauen, was mit der Zisterne los ist.“ Er stieg hinunter und sagte: „Da ist ein Meter Schlamm drin.“ Ich wollte mich selbst überzeugen, zog eine Hose an, setzte mir ein Kopftuch auf und ließ mich mit dem Seil hinunter. Die Zisterne musste gereinigt werden, doch wie sollte diese schwere und gefährliche Arbeit ohne entsprechendes Personal geschehen? Wir kannten einen Arbeiter aus Ramallah, der am Samstag kam und uns half. Den fragte ich: Jaber, glaubst du, du kannst da runter gehen? „Ja, ja“ sagte er, ich komme da schon runter“. Er war aber sehr kräftig und der Hals der Zisterne machte uns Probleme. Jaber ließ sich also angebunden mit dem Seil hinunter und hat den ganzen Schlamm ausgeschöpft, den wir nach oben zogen und wegtrugen. Aber dann musste Jaber wieder hoch. Mit großen Schwierigkeiten

haben wir ihn am Seil wieder hinaufgezogen. Es war ein kleines Wunder, als wir ihn heraus hatten, denn auch bei dieser Aktion hatte ich nur eine schwächliche Frau und einen der Jungen zur Hilfe.

Es war eine harte Zeit mit viel Arbeit im Haus und Garten. Mehr als ein Jahr haben wir das Wasser aus der Zisterne hinaufgezogen und zu den Bäumchen getragen, dass sie wachsen konnten. Eine große Erleichterung war es, als Benedikt Bittelmeyer sagte: „Du, ich schau, dass wir einen Unterwassermotor bekommen, dann braucht man das Wasser wenigstens nicht mehr hochzuziehen.“ Das hat uns wirklich sehr viel geholfen. Wir hatten allgemein nur wenig Wasser zur Verfügung und mussten überall extrem sparen. Spül- und Waschwasser haben wir ein zweites Mal verwendet, zum Putzen oder für den Garten. Rückblickend kann ich kaum glauben, wie armselig wir damals lebten.

Die vorhandenen, alten, kleinen Zisternen reichten nicht. Es gab Zeiten, in denen wir keinen Tropfen Wasser mehr hatten für unseren großen Betrieb mit dem Alten-Pflegeheim. Dann putzten wir die Zisterne und hatten noch wochenlang zu warten, bis es regnete. Wir mussten Wasser von Jerusalem kaufen und das war teuer.

Als wir viel später eine große Zisterne bauen konnten, war das ein großes Geschenk des Himmels. Anfang der 80er Jahre bekamen wir dann die Leitung mit dem Citywasser, allerdings nur einmal in der Woche. Wir haben auch versucht, Wasser in die Zisterne einlaufen zulassen, doch Regenwasser und Leitungswasser darf nicht zusammenkommen, sagten



uns die Einheimischen immer. Uns schmeckte der Kaffee aus dem ungefilterten Regenwasser tatsächlich immer am besten.

Für die Pflege war die Ausstattung des Hauses damals ungeeignet – keine Badezimmer, keine richtigen Toiletten, etwas Einrichtung, aber nichts, was für die Pflege brauchbar war. Wir sammelten dafür alles zusammen und improvisierten. Für den ersten Nachstuhl bauten wir ein altes Nachtschränkchen um, in das oben ein Loch geschnitten und unten ein Eimer darunter gestellt wurde. Eines kam nach dem anderen. Aber wir versorgten die Bewohnerinnen mit viel Hingabe, dass man uns in Jerusalem sagte: „Was macht ihr nur mit den alten Leuten? Die sind zum Sterben zu euch gekommen, und nun leben sie noch immer.“

Auch mit der Landwirtschaft ging es aufwärts. Wir wollten Öl-Oliven und pflanzten solche an. Die alten Olivenbäume, die schon bei unserer Ankunft da waren, waren zum Teil Tafeloliven, ungeeignet für die Ölpresse. Ein Einheimischer, der uns gut gesinnt war und viel unterstützte, Abu Raith, sorgte für die Veredelung der jungen Bäumchen. Das war für mich ein ganz großes Erlebnis. Er ritzte in einer bestimmten Höhe den Stamm ein, hat den vorbereiteten Zweig einer anderen Sorte als Pfeil zugeschnitten, die Rinde freigelegt und die Zweige unter die Rinde gelegt, drei-, viermal. Dann hat er dies mit der eigenen Rinde wieder überlappt und umbunden. Ein Stück drüber hat er ringsherum die Rinde eingeschnitten, damit der Saft nicht nach oben geht, sondern in die neuen Triebe. Nach vier bis sechs Wochen haben diese tatsächlich alle ausgeschlagen. Der Apostel Paulus spricht schon vom ‚einpflanzen‘ das war es. Als die jungen Äste dann stark genug waren, wurden die alten Äste oben abgeschnitten. Da muss ich immer dran denken, wenn ich den Garten sehe. Gerne denke ich an die Jahre in Emmaus zurück und bin dankbar, wenn ich sehe, was dort alles wachsen konnte, um Menschen ein Mehr an Leben zu ermöglichen. Unser Anliegen war immer, diesen alten Menschen möglichst viel Liebe zu schenken, die sie in ihrem Leben nie erhalten haben.

Seit 1987 bin ich in Nazareth an der Schule tätig und setze mich mit großer Freude für die vielen Kinder ein. Ein wichtiges Anliegen sind mir gleichzeitig auch immer die Armen. ———

Sr. Klara Berchtold SDS



DIE ENTSTEHUNG DER KAPELLE IN EMMAUS-QUBEIBEH

ANDREAS THIERMEYER

Sr. Hildegard schrieb mir am 28. 04.2023: „Lieber Andreas, ... ich fände es spannend, wenn du erzählst, wie die Idee zur Kapelle sich entwickelte, wie der Altar entstand etc. Du hast das HERZ des Hauses aufgebaut!“

Im Wintersemester 1973/74 hielt ich mich zu einem Studienaufenthalt in der Benediktinerabtei Dormitio in Jerusalem auf. Nach einem Sonntagsgottesdienst im Oktober lernte ich

dort die Salvatorianer-Schwestern Maria, Klara/Zita, Samuela, Lucia und Gertrud kennen, die gerade ihren Dienst im Krankenhaus in Ramallah beendet hatten und nun vor einer ungewissen Zukunft standen. Schließlich ergab sich für sie die Möglichkeit, in Emmaus, in einer „Villa“ des DVHL, einen wie auch immer gearteten Neuanfang zu setzen. Dieses Haus war allerdings sehr heruntergekommen.



In meiner Freizeit unterstützte ich die Schwestern mit Rat und Tat. Wir pflanzten Bäume und Sträucher, versenkten Tröge im steinigen Boden, um wenigstens einige Blumen und Pflanzen durch den trockenen und langen Sommer zu bringen. Wir beteten, arbeiteten und aßen miteinander. Anfangs besuchten die Schwestern die Gottesdienste der Franziskaner im Dorf, sonntags gingen sie meist nach Jerusalem. Das Stundengebet wurde im beheizbaren Wohnzimmer gebetet. Der Wunsch nach einer eigenen Hauskapelle und einem Hausgeistlichen wurde immer größer. Nach einiger Zeit gesellte sich Abouna Philipp, ein alter melkitischer Priester, zu ihrer Hausgemeinschaft. Nun war „nur“ noch eine eigene Kapelle vonnöten. Ich begann, fleißig zu planen, zu messen und zu zeichnen. Dann ging meine Zeit in Jerusalem zu Ende, die Realisierung der Hauskapelle in Emmaus beschäftigte mich aber auch zu Hause weiter. Ich fertigte Entwürfe für ein Holzkreuz (mit

Bergkristallen und einem Christus aus Bronze), für den Tabernakel, den Ambo, die Bänke und die Wandkerzenleuchter. Mein Bruder Willibald, der handwerklich sehr begabt ist, realisierte meine Ideen mit viel Geduld. Das Ganze durfte freilich nicht viel kosten. Da ich selber kein Geld hatte, habe ich mir die verschiedenen Materialien zusammengebettelt.

Neben meinem Bruder Willibald war auch Bene Bittlmayer, der Schwiegervater meines Bruders Ehrhard, einer meiner wichtigsten „Nothelfer“. Er brachte mit seinem VW-Bus nicht nur die Gegenstände, die für die Kapelle bereits angefertigt waren, sondern auch einen Teppich für die Hauskapelle von Bayern nach Emmaus.

Während meiner Studienzeit in Jerusalem hatte ich auch einen Trappisten-Mönch aus Latroun (bei Tel Aviv) kennengelernt. Im Garten seines Klosters waren mir damals einige herumliegende archäologische Funde, darunter wunderschöne byzantinische Kapitelle, aufgefallen. Mir war sofort klar, dass sich daraus etwas für die Kapelle in Emmaus machen ließe. Im Gespräch mit dem Abt erfuhr ich, dass für diese „Steinteile“ nicht die Trappisten, sondern eine israelische Behörde zuständig wäre. Wir kamen daher „orientalisch“ überein, dass wir eines Tages, wenn die Mönche beim Abendgebet seien, eines dieser byzantinischen Kapitelle für unsere Kapelle in Emmaus „umwidmen“ würden. Gesagt getan! Wieder war es Bene Bittlmayer, der mich mit zwei weiteren Helfern aus dem Dorf nach Latroun begleitete und in einer Nacht-und-Nebel-Aktion



dieses Kapitell in einen Bus verlud. In Emmaus angekommen war ich dann tagelang damit beschäftigt, dieses Kapitell zu reinigen, Formen und Kanten nachzuschleifen und nachzuschneiden, denn es sollte ja die Basis für den Altar in der Kapelle bilden. Ein Steinhauer aus einem benachbarten Dorf fertigte das Fundament, auf das das Kapitell und die Altarplatte schließlich mit Helfern aus dem Dorf und unter der fachkundigen Anleitung von Bene Bittlmayer in der zukünftigen Kapelle gesetzt wurde. Nun wurde noch der Tabernakel positioniert – das Ziborium mit dem Bergkristall hatte ich bei Herrn Josef Schuster in Eich-

stätt anfertigen lassen –, die Leuchter und die Bänke an den Wänden angebracht und schließlich der Schlussstein mit der Darstellung der Geburt Christi, einer Kopie aus dem Domkreuzgang von Eichstätt, inmitten des Gewölbes der Kapelle gesetzt.

Ich freue mich, dass jetzt bereits 50 Jahre in dieser Kapelle, einem Ort, an dem Himmel und Erde sich berühren, gebetet und gesungen wird, und vielleicht auch manchmal für mich.

AD MULTOS ANNOS!

Archimandrit Dr. Andreas Abr. Thiermeyer, Eichstätt



■ Pater Franziskus Jordan (1848-1918) gründete die salvatorianischen Gemeinschaften. Weltweit sind Salvatorianerinnen aktiv, um mit den Armen den Alltag zu teilen und ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Sr. Benigna war 25 Jahre in Emmaus und verkörperte das Vertrauen in einen menschenfreundlichen Gott.



■ Das Geheimnis
ihrer Erfolge
liegt einzig
und allein
in ihrem
Gottvertrauen.

*Pater Franziskus Jordan
Geistliches Tagebuch II/103*



"WIE MEINE ECHTEN SCHWESTERN"

BARBARA HASLBECK

ABU RAMI ERZÄHLT VON SEINEN
ERFAHRUNGEN MIT DEN SALVA-
TORIANERINNEN IN EMMAUS

Gut erinnere ich mich an meinen ersten Aufenthalt als Volontärin in Emmaus vor 30 Jahren. Ohne Handy und Internet verlief die Freizeit damals anders als heute. Am Sonntagabend wurden Spiele gespielt, hin und wieder sahen wir alle zusammen einen Film von der VHS-Kassette und manchmal saßen wir abends bei den Nachtwächtern, mit einem Glas Tee und der Wasserpfeife in der Mitte und Zeit zum Erzählen und Zuhören. Einer der beiden Nachtwächter war Abu Rami. Gern denke ich an seine gast-

freundliche Art und seinen verschmitzten Humor zurück, an Gespräche über Gott und die Welt und all die Unterschiede zwischen europäischem und orientalischem Lebensgefühl.

Im April 2023 traf ich ihn wieder. Bei einem Fest, anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens von Beit Emmaus, freue ich mich riesig, ihn nach vielen Jahren wieder zu sehen. Nach einer schwierigen Rückenoperation geht Abu Rami langsam und vorsichtig, doch seine Ausstrahlung ist lebendig und humorvoll wie damals. An diesem Abend lädt Sr. Hildegard eine Gruppe von Einheimischen ein, die bereits lange Zeit mit den Schwestern kooperieren. Beim Festessen tauschen wir

uns über die letzten Jahrzehnte aus. Abu Rami hat viel zu erzählen und ich höre gern zu.

Von den 80ern an war er für die Schwestern tätig. In und um das Pflegeheim herum gab es mächtig viel Arbeit, für die die Schwestern Hilfe brauchten. Dafür hatten sie einen wichtigen Unterstützer im Ort: Es war Abu Raid aus der Familie Zahran, das Oberhaupt einer angesehenen Familie in der Gegend. Abu Raid lernte die Schwestern kennen und setzte alle Hebel in Bewegung, um den jungen Europäerinnen die Inkulturation zu ermöglichen. Mit dem traditionellen palästinensischen Tuch auf dem Kopf, der Kufiya, war er regelmäßig bei den Schwestern zu Gast und gab ihnen Informationen zu Entwicklungen vor Ort weiter. So wuchs Vertrauen zwischen den Schwestern und den Menschen im Ort. Die Zusammenarbeit wuchs, was sich auch daran zeigte, dass viele Angehörige der Zahran-Familie für die Schwestern arbeiteten – bis heute.

Auch Abu Rami gehört zu denen, die anpackten: Rund um das Haus wurde asphaltiert und Fliesen verlegt. Ab 1985 arbeitete er als Nachtwächter für die Schwestern. Mit seinem Cousin Abu Ramadan und zwei Hunden sorgte er dafür, dass das weitläufige Gelände rund um das Pflegeheim sicher war. In diese Zeit fielen auch die erste Intifada und der Golfkrieg. Für Abu Rami war es ein wichtiges Zeichen, dass die Schwestern in Emmaus blieben: „Sie fühlten mit uns in dieser schwierigen Situation“, sagt er. Das Leid an der jahrzehntelangen Besatzung ist seinen Worten anzumerken. Abu Rami weiß, wie wichtig es ist, die





Entwicklung in der Region zu fördern und sieht dabei die Bedeutung der Zusammenarbeit von Schwestern und Einheimischen. Mit leuchtenden Augen erzählt er von einer großen Errungenschaft für die Region: die Ölpressen. Als 2001 die zweite Intifada ausbrach, konnten die Menschen in der Gegend nicht ihre Oliven zur Ölpressen bringen, die 60 km entfernt war. Familienmitglieder der Zahrans fuhren damals nach Italien, um eine Ölpressen zu erwerben. Mehrere Mitglieder der Familie Zahran und Sr. Maria Reitberger wirkten zusammen, um die Idee in die Tat umzusetzen. Der Deutsche Verein vom Heiligen Land und die Schwestern verpachteten den Männern ein Stück des Grundstücks, damit die Ölpressen errichtet werden konnte. Die Pressen wurden zur Erfolgsgeschichte. Durch den Mauerbau wurden die Bewegungsmöglichkeiten in den palästinensischen Dörfern eingeschränkt, weshalb eine Ölpressen vor Ort besonders notwendig wurde. Abu Rami schmunzelt, als er sich erinnert, wie sie sich damals erst fortbilden mussten: „Wir hatten ja keine Ahnung von Ölpressen! Aber heute sehe ich, wie sehr

die Ölpressen der gesamten Region geholfen hat.“

Als zweite wichtige Entwicklung sieht Abu Rami die Krankenpflegeakademie in Emmaus, die die Schwestern 2007 gründeten: „Als erster Ort in der Gegend haben wir das College. Junge Leute kommen zu uns und studieren. Das fördert unsere Zukunft!“ Ich frage Abu Rami, was er sich für die weitere Entwicklung wünscht. Er zögert nicht mit seiner Antwort: „Ich wünsche mir Frieden. Frieden für alle hier.“

An dem Festabend spricht Sr. Hildegard Worte des Dankes zu den Gästen. Ohne die Zusammenarbeit wären all die positiven Schritte nicht möglich gewesen. Abu Rami ergänzt die Worte mit seiner Wahrnehmung: „Das Haus hier ist für mich wie mein zweites Haus. Die Schwestern sind für mich wie meine echten Schwestern.“ Ein schöneres Bild für gelungene Kooperation kann es eigentlich nicht geben. Danke, lieber Abu Rami, für alles, was du in so vielen Jahren dazu beigetragen hast, damit Emmaus ein Ort des Friedens sein kann!



*Dr. Barbara Haslbeck, Freising,
kennt Emmaus als Volontärin
und Besucherin seit 30 Jahren*

BLICK IN DIE GEGENWART

EIN HALBES JAHRHUNDERT
SALVATORIANERINNEN IN EMMAUS
– WO WIR HEUTE STEHEN

„Wir wollten für die Armen da sein“ – das erzählen meine Mitschwestern, die vor 50 Jahren hier in Emmaus begonnen haben.

Im Bericht von Sr. Klara Berchtold wird eindrucksvoll geschildert, unter welch schwierigen Bedingungen die ersten Schwestern in Emmaus das Pflegeheim aufbauten. Heute ist Emmaus ein blühender und lebendi-

SR. HILDEGARD ENZENHOFER SDS

ger Ort. Die Bäume tragen Früchte, im Garten gehen unsere Bewohnerinnen spazieren und genießen die Sonne, in der Pflegefakultät stehen die Studierenden nach der Vorlesung zusammen und diskutieren. Die Schwestern der Gründungsgeneration setzten sich zum Ziel: Wir wollen für die Armen da sein. Das gilt in gleicher Weise für heute. Mit einem Blick auf Entwicklungen der letzten fünf Jahrzehnte will ich beschreiben, welche Herausforderungen für Emmaus heute bestehen.

Foto: Bewohnerinnen und Volontärinnen sind im Garten unterwegs



UNTER SCHWIERIGEN POLITISCHEN BEDINGUNGEN LEBEN

1973 kamen die ersten Schwestern unmittelbar nach dem Jom-Kippur-Krieg in Emmaus an. In den 60er Jahren hatten sie bereits den Sechstage-Krieg miterlebt. In den 80er Jahren revoltierte die Bevölkerung in der ersten Intifada gegen die Besetzung des Westjordanlandes. Die 90er Jahre weckten Hoffnung, dass mit den Oslo-Verträgen Frieden einkehren könnte. Doch dieses kleine Stück Land, das Heilige Land, ist weit davon entfernt. Wir leben in einer Krisenregion, und das seit 50 Jahren. Mit der zweiten Intifada zu Beginn des dritten Jahrtausends rollte eine neue Welle der Gewalt durch das Land. Die Mauer

wurde gebaut, die auch unseren Alltag in einem kleinen palästinensischen Dorf erheblich verändert hat. Der Weg nach Jerusalem, vormals eine halbe Stunde Fahrt mit dem Sammeltaxi, führt über Checkpoints und die Wartezeiten sind lang. Jede Pilgergruppe, die unser Haus besucht, melde ich im Vorfeld beim Militär an, damit diese den Checkpoint passieren darf. Nie ist planbar, ob das klappen wird. Im Vergleich mit der einheimischen Bevölkerung sind wir sogar privilegiert, denn immerhin ermöglichen unsere europäischen Pässe den Übertritt nach Israel. Unser Wirken in Emmaus war und ist ein Leben unter schwierigen politischen Bedingungen, das wir mit den Menschen in der Region solidarisch teilen.

Foto: Der aus Deutschland angelieferte Traktor wurde im Jahr 1984 in Betrieb genommen.



DEN BEDÜRFTIGEN DAS BESTE GEBEN

Anfangen hat die Pflegearbeit in Emmaus in einem Haus ohne Heizung und ohne Ausstattung für Altenpflege. Heute ist das Haus nach hiesigen Verhältnissen eine Einrichtung mit sehr hohem Qualitätsstandard. Die Qualität entwickelte sich immer entlang der Bedürfnisse unserer Bewohnerinnen. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die Pflege professionalisiert: Wir investierten viel in die medizinische Ausstattung (dank großzügiger Spenden), wir dokumentieren und bilden uns fort. Die Pflegedienstleiterinnen aus Europa und dem Orden haben maßgeblich zu diesem Professionalisie-

Foto: Die Gemeinschaft Anfang der 90er Jahre

STANDORTBESTIMMUNG

rungsschub beigetragen. Zum Besonderen unseres Hauses gehört, dass immer viel Platz war und ist für die individuellen Bedürfnisse der Menschen, die bei uns leben. Volontärinnen haben Zeit für Spaziergänge im Garten, für Fußmassagen, für kreative Angebote und Spiele. Besonders für die jüngeren Frauen mit geistigen Einschränkungen sind diese Möglichkeiten wichtig. Einige Frauen können in der Küche mitarbeiten. Wir versuchen, das Selbstwertgefühl und die Bedeutung jeder einzelnen Frau zu bestärken. Jede kann mit Rücksicht auf ihre individuelle Bedürftigkeit an der Gemeinschaft teilhaben. Seit einem halbes Jahrhundert versuchen wir, den Menschen in unserem Haus das Beste zu geben, und wir wollen es weiterhin tun. _____



GUTE LEBENSBEDINGUNGEN GESTALTEN

Seit fünf Jahrzehnten sind wir damit beschäftigt, die Lebensbedingungen in Emmaus so zu gestalten, dass ein

Foto: Sr. Bernadette mit Bewohnerinnen



Foto: Sr. Maria Reitberger in den 70er Jahren



gutes Leben für alle im Haus möglich ist. Zentral war es, solide Lösungen für die Versorgung mit Wasser zu finden. Durch neue oberirdische Wassertanks, die über Regenwasser aus der Zisterne befüllt werden, konnten wir nach jahrelangem Bangen um das lebensnotwendige Wasser für Menschen und Pflanzen eine ausreichende Versorgung erreichen.

Ebenso ist es mit dem Strom, für den wir seit dem letzten Jahr mit einem neuen Notstromaggregat die sichere Versorgung garantieren können. Irgendwo bei uns auf dem Gelände wird immer gebaut und repariert: Das zentrale Haus, die „Löwenburg“, in der die Pflegestation, die Küche, die Kapelle und die Verwaltung untergebracht sind, wurde zwei Mal grundlegend saniert und ausgebaut. Hinzu kommen kleine Umbaumaßnahmen: ein neuer Aufzug, ein neues Dach, ein Totenhaus, Gästezimmer, ein Vortragsraum für Pilgergruppen, die Steinmauern im Garten, immer ist etwas zu planen und zu tun. _____

Foto: Ostermontag in Emmaus



IN DIE REGION INVESTIEREN

Der Dienst an den alten und behinderten Frauen gehört zum Herzstück unserer Arbeit. In den Anfangsjahren waren wir dafür auf Unterstützung aus Europa angewiesen. Unser erster Traktor kam aus Deutschland und wurde mit dem Schiff angeliefert. Heute können wir viel stärker mit den in der Region vorhandenen Möglichkeiten arbeiten. Wir kooperieren mit regionalen Handwerkern und kaufen vor Ort ein. Wenn die Olivenernte ansteht, gewinnen wir dafür Arbeitslose aus dem Dorf. Wir wollen Hilfe durch Selbsthilfe ermöglichen. Diese

Foto: Junge Menschen lernen im Pflegeheim

Vernetzung vor Ort gehört zum Erfolgsgeheimnis von Emmaus, denn dadurch sind wir gut in die Region inkulturiert. Durch dieses Miteinander fördern wir auch die Entwicklung in der Region. Ein gutes Beispiel dafür ist die im Jahr 2007 gegründete Pflegefakultät auf unserem Gelände. Wir wollten ein Projekt anstoßen, mit dem wir in Bildung und Frauenförderung vor Ort investieren. Heute ist die Pflegefakultät eine anerkannte Einrichtung, mit der wir junge Menschen dazu qualifizieren, an einer geschlechtergerechten und demokratischen Entwicklung in Palästina mitzuwirken. _____



EIN ORT DER BEGEGNUNG SEIN

Über fünf Jahrzehnte wurde Emmaus für viele Menschen ein Ort, mit dem sie bedeutsame Lebenserfahrungen verbinden: Volontär*innen, Zivildienstleistende, Mitarbeiter*innen, Besucher*innen und Schwestern. Wir wollen ernst nehmen, was das Evangelium in der Emmausgeschichte uns aufgibt: Dass Menschen hier beim Teilen des Brotes, beim Teilen des Alltags und des Lebens, erkennen: Gott ist mitten

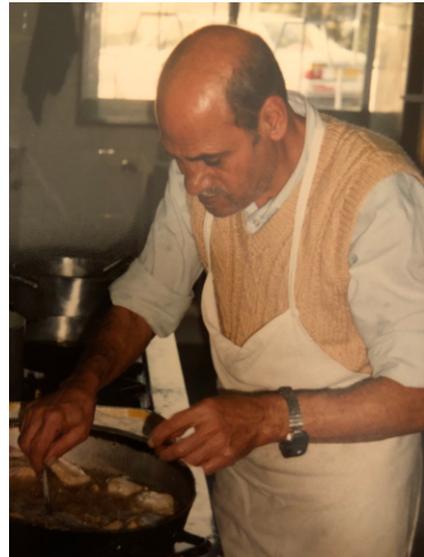
unter uns. Die Religion und die Konfession spielen dabei keine Rolle. Auch unsere Schwesterngemeinschaft, zu der inzwischen eine franziskanische Gemeinschaft aus Indien dazu gekommen ist, ist mit den Jahren international geworden. Wir wollen ein Ort der Begegnung sein, an dem Menschen Heil erfahren. ———

*Sr. Hildegard Enzenhofer SDS,
seit 2002 Leiterin von Beit Emmaus*

Foto: 2017 besuchte der deutsche Bundespräsident Steinmeier Emmaus. Er sprach mit Studierenden der Pflegefakultät.



50 Glücksjahre





50 Glücksjahre







Dear sisters,
 fifty years of hard work and dedication brought a lot of joy and happiness to many people in "Emmaus". You were a live testimony for Jesus among us. Congratulations on your 50th service anniversary, and many more successful years.

Awni Bathish, Leiter der Schule der Salvatorianerinnen in Nazareth

EMMAUS



Ich kann mir Beit Emmaus ohne euch Schwestern nicht vorstellen, Danke, dass es für eine Zeit meine Heimat sein durfte. Ich gratuliere ganz herzlich.

Judith Simons aus Euskirchen,

Pflegedienstleitung in Emmaus in Emmaus von 2007 bis 2010



Liebe Schwestern, wir gratulieren Euch herzlich zu Eurem 50-jährigen Jubiläum. Wir denken oft an Euch und fühlen uns fest mit Euch verbunden. Die Zeit bei Euch hat unsere Familie sehr geprägt. Wir sind Euch von Herzen dankbar für die wunderschöne Hochzeit, die wir bei Euch feiern durften. Wir freuen uns schon auf unseren nächsten Besuch bei Euch.

Alles Gute wünschen Kerstin, Martin, Paula und Jakob Schweizock, aus Bruchsal; Kerstin und Martin

haben sich als Freiwillige in Emmaus kennengelernt und dort auch später ihre Hochzeit gefeiert



Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (Gaudium et spes, II.Vat). Diese Erfahrung des Evangeliums wünsche ich Beit Emmaus weiterhin!

Ludger Bornemann, Münster;

spiritueller Leiter des DVHL, war über 20 Jahre im Heiligen Land und immer wieder in Emmaus



Liebe Emmaus-Community!

#allweneedislove! Das durfte ich in Emmaus als Volontärin erfahren. (Ein „Berührt-sein“ von der Sehnsucht nach Gott und der Liebe zu den Menschen hat mich meinen Weg zu den Salvatorianerinnen weiter gehen lassen.) Die Liebe zu den Menschen, das verbinde ich mit Emmaus. In tiefer Dankbarkeit und Liebe wünsche ich Euch Gottes reichen Segen und mit den Worten von P. Jordan: „Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Seelen.“

Sr. Verena Maria Haselmann SDS, Wien;

Volontärin in Emmaus 2017-2018

50. Glück wünsche

Seit 50 Jahren wirken Salvatorianerinnen in Beit Emmaus. Sie gehen den Weg mit den Menschen, sie brechen das Brot mit ihnen, sie feiern mit ihnen, sie trauern mit ihnen, sie teilen mit ihnen das Leben. Im Wirken der Salvatorianerinnen wird der Herr offenbar, seine Liebe zu den Menschen, seine Fürsorge, seine Treue, seine Hingabe. Im Namen des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande danke ich den vielen Ordensschwestern, die in den vergangenen 50 Jahren Beit Emmaus zu dem gemacht haben, was es heute ist. Ich freue mich auf die kommenden Jahre und wünsche den Salvatorianerinnen und der ganzen Hausgemeinschaft Freude, Kraft und Hoffnung durch den Segen Gottes, der sie immer begleiten möge.

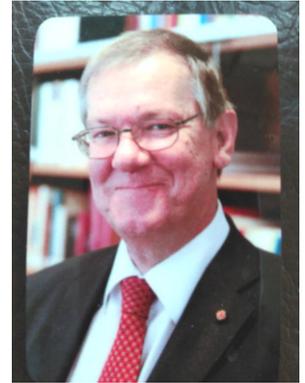
*In tiefer Dankbarkeit,
Matthias Vogt, Generalsekretär des DVHL*



Liebe Sr. Hildegard,
österliche Grüße, auch namens meiner Frau, sende ich zurück nach Emmaus! Ich konnte aus unterschiedlichen Perspektiven - als Schüler, Student, Verantwortlicher im DVHL, Volontärsvater - die vergangenen 50 Jahre der Salvatorianerinnen in Emmaus beobachten und begleiten.

Der einzigartige Geist der Lebensfreude, Heiterkeit und Zugewandtheit zu den "Lieblingen"- Habibtis, den Ihr in Emmaus habt einziehen und wohnen lassen (seit 2007 auch in der Pflegefakultät), überträgt seinen Zauber sofort auch auf jeden Besucher/jede Besucherin aus. Er ist ein wahrhaft österliches Geschenk, das auch in Zukunft nie verloren gehen möge!

*Das wünscht von Herzen
Ihr Dr. Rudolf Solzbacher, Troisdorf*



50 Jahre Salvatorianerinnen in Beit Emmaus und auf dem Weg! Beit Emmaus hat nie einen Weg gesucht, sondern Beit Emmaus ist für seine Bewohnerinnen, Pflegerinnen, das gesamte Haus-, Küchen- und Garten-Team, für die Menschen in der Region und alle Salvatorianerinnen stets ein Weg gewesen. Ein Weg, der Menschen zusammenbringt und Freude schenkt.

Auf dem Weg, in der Begegnung und im Teilen von Brot und Liebe, geschieht Menschwerdung. Ich wünsche uns allen, dass der Weg nach Beit Emmaus für alle offen bleibt und das auch Beit Emmaus stets ein Weg bleibt und ein für jeden Gast freundlicher Ort. Ein Ort, der unseren christlichen Glauben auf einzigartige Weise ausdrückt.

*Ursula Schulten, Leverkusen;
langjährige Mitarbeiterin im DVHL, Mitarbeiterin bei
„Salvatorianerinnen weltweit“*

